

Arno Schilson

Die Freiheit, seine Geschichte zu erzählen

Über den Zusammenhang zwischen Talkshows und Biographisierung¹

In der Vielzahl und breiten Vielfalt von Genres heutiger Fernsehsendungen nehmen die Talkshows eine herausragende Stellung ein. Ihre Zahl hat sich in den letzten Jahren geradezu explosionsartig vermehrt; offenbar kommt kein Sender mehr ohne solche Produktionen aus, die oft in ein und derselben Sendeanstalt in breiter Palette angeboten werden. Weit- aus überraschender allerdings wirkt die breite Akzeptanz dieser oft auf Affekte und Emotionen ausgerichteten Talkshows. Sie finden offenbar besonderen Zuspruch und großes Gefallen, und zwar sowohl bei denen, die aktiv darin auftreten, als auch bei denjenigen, die solche Talkshows am häuslichen Bildschirm verfolgen, also bei den „Akteuren“ ebenso wie bei den „Konsumenten“.

Offenbar ist die Anzahl derer, die in unzähligen solcher „Gesprächsrunden“ ihre innerste Not, ihre persönlichsten Probleme und ihre intimsten Lebensschicksale auszubreiten bereit sind, noch viel größer, als man zunächst erwarten könnte. Dabei bleibt zugleich festzuhalten, daß sich der spezifische Charakter und die besondere Wirkung solcher Sendungen erst aus dieser hohen Bereitschaft und der darin erkennbaren beachtlichen Motivation der Talkgäste herleiten. Immerhin waren im Jahr 1995 etwa 26.000 Menschen Gäste solcher Runden in jenen Talkshows, welche in besonderer Weise persönlichste Schicksale, intimste Gegebenheiten und individuellste Lebensformen sowie absonderlichste Weisen menschlichen Verhaltens und Handelns anschaulich vor Augen führen. Allem Anschein nach ist diese Tendenz noch immer steigend. „Insgesamt sind zur Zeit – glaubt man einer repräsentativen Umfrage des *Forsa-Instituts* vom März 1996 – immerhin 13 Prozent der Deutschen über 14 Jahren bereit, fernsehöffentlich Privates auszubreiten. Die Frage

¹ Der hier ausgearbeitet vorliegende Text wurde in erheblich kürzerer Fassung ursprünglich im Rahmen einer Tagung der Thomas-Morus-Akademie Bensberg in Köln zum Thema „Nachmittagstalk, Suchsendung, Beziehungsshow... ‚Affekt-TV‘ und die Medienerfahrungen von Kindern und Jugendlichen“ am 2. Dezember 1997 vorgetragen. Dem Akademiereferenten Dr. Gregor Taxacher sowie Herrn Dr. Martin Thull vom Katholischen Institut für Medieninformation in Köln, die mir erneut die Befassung mit einem ebenso brisanten wie hochaktuellen Thema zugetraut haben, bin ich zu großem Dank verpflichtet. Die Ausarbeitung trägt den damals nur in Form eines Statements vorgetragenen Ausführungen vor allem im dritten Teil Rechnung, während die ersten beiden Kapitel faktisch eine Neubearbeitung darstellen.

ist nun, weshalb immer mehr Menschen sich in die Medien (Radio, Fernsehen) wagen und wichtiger: sich selbst in den Medien riskieren.“²

1 Annäherungen an ein schwieriges Problemfeld

Diese Frage, hier gestellt von einem, der sich mit dem breiten und differenzierten Feld der Fernsehshows, nicht zuletzt aber mit seinen anthropologischen und religiösen Implikationen besonders eindringlich befaßt hat,³ ist in der Tat noch lange nicht zufriedenstellend bedacht, geschweige denn beantwortet worden. Zwar gibt es inzwischen einschlägige, vielleicht nicht immer ganz verlässliche und hinreichend solide sowie kritische Studien und Arbeiten, die sich diesem Problem widmen und tatsächlich erhellende Einsichten vermitteln.⁴ Dennoch bleibt diese Frage nicht zuletzt deshalb virulent, weil sie meist vorschnell und ziemlich unbedacht beantwortet wird. Man spricht dann von einem Hang zur Selbstinszenierung, von einer Neigung zum Exhibitionismus und von der Suche nach Publizität als dem entscheidenden Motiv für die vielfältige Selbstentblößung und buchstäbliche Selbst-Entäußerung vor der Kamera in solchen Talkshows.

Demgegenüber bleibt zunächst zu vermuten, daß die Gründe und Motive, welche Menschen zur Teilnahme an diesen Shows führen, tiefer liegen, daß sie aber relativ verborgen bleiben und erst mit einiger Anstrengung ins Licht gehoben werden können. Der Drang in die Talkshows entspricht wohl den besonderen Konstellationen der Gegenwart und könnte sich möglicherweise aus der ihr eigenen Gemengelage erklären.

² Jo Reichertz, Trauung, Trost und Wunder. Formen, Praktiken und Funktion des Religiösen im Fernsehen, in: *medien praktisch* 20 (1996) 4-10, hier: 6; auch die vorausgehende Information stützt sich auf Reichertz, ebd.

³ Ders., „Ich liebe, liebe, liebe Dich“. Zum Gebrauch der Fernsehsendung „Traumhochzeit“ durch die Kandidaten, in: *Soziale Welt* 45 (1994) 98-119.

⁴ Vgl. statt anderer die zusammenfassende neueste Studie von Gary Bente - Bettina Fromm, *Affektfernsehen. Motive, Angebotsweisen und Wirkungen*, Opladen 1997 (Lit.). Darüber hinaus s.a. Hans-Friedrich Foltin, *Die Talkshow. Geschichte eines schillernden Genres*, in: Hans-Dieter Erlinger - ders. (Hg.), *Unterhaltung, Werbung und Zielgruppenprogramme (Geschichte des Fernsehens in der BRD, Bd. 4)*, München 1994, 69-111 (Lit.); Angela Keppler, *Wirklicher als die Wirklichkeit. Das neue Realitätsprinzip*, Frankfurt am Main 1994, bes. 41-48; dies., *Die Kommunion des Dabeiseins. Formen des Sakralen in der Fernsehunterhaltung*, in: *Rundfunk und Fernsehen* 43 (1995) 301-311; Margot Berghaus - Joachim Friedrich Staab, *Fernseh-Shows auf deutschen Bildschirmen. Eine Inhaltsanalyse aus Zuschauer-sicht*, München 1995.

Vieles hat demnach wohl etwas mit der Bewältigung des Menschseins, mit dessen Sinnstiftung, mit der Gewinnung ureigener Identität sowie mit deren Gefährdungen und Bedrohungen in Moderne und Postmoderne zu tun. Ähnliches dürfte, wenn auch aus umgekehrter Blickrichtung und verbunden mit anderen Empfindungen, Motivationen und Absichten, für die Zuschauer dieses Genres von Fernsehsendungen gelten, die man ebensowenig zu „Voyeuren“ degradieren darf.

Mit dieser Vermutung fragt die folgende Untersuchung mitten aus einer längst bekannten und inzwischen gründlich bedachten Not der Gegenwart heraus in eine Formation von Fernsehwirklichkeit hinein, die sich auf den ersten Blick als wenig menschenwürdig, als peinlich und frivol, als menschenverachtend und moralisch abseitig darstellt. Worum es in dieser Sparte von Fernsehsendungen geht, bleibt zunächst kurz zu klären. Dabei können die einschlägigen Antworten bisheriger Arbeiten und Studien herangezogen und kritisch gewichtet werden. Erst wenn diese Einsichten und damit die Perspektivenvielfalt der leitenden Frage deutlicher vor Augen stehen, kann sich der Blick auf jene Formationen gegenwärtiger kultureller und gesellschaftlicher Wirklichkeit richten, die auf einer tieferen Ebene die Motivationen, Erwartungen und Handlungen jener verständlich und begreifbar werden lassen, die auf der Bühne der Talkshows ihr Innerstes offenlegen, damit also – was zunächst rein deskriptiv gemeint ist – aktive Selbstdarstellung betreiben. Dabei wird sich zeigen, daß jenseits allen denkbaren Hanges zum Exhibitionismus oder einer eher infantil anmutenden Suche nach Achtung und Anerkennung in Wirklichkeit Grundgegebenheiten des Menschseins und seiner heutigen Problematik hier auf eine (wenn auch ebenso prekäre wie gefährliche) Weise ihren Ausdruck sowie eine (wenn auch völlig ungenügende) Äußerung und Gestaltgebung finden.

2 Erste Einsichten und Einschätzungen der vielfältigen Dimensionen von „Affekt-Talks“

2.1 Zur Besonderheit und Einordnung dieser Fernsehsendungen

Unter den unzähligen Fernsehshows, die das heutige Programmangebot bereithält, gibt es vor allem eine Fülle von solchen Sendungen, deren Mittelpunkt und Gehalt nicht Spiele oder eine ähnliche Form von Unterhaltung⁵ sind, sondern schlicht und einfach Gespräche – so breit man

⁵ Vgl. dazu v.a. Gerd Hallenberger, Fernseh-Spiele. Über den Wert und Unwert von Game Shows und Quizsendungen, in: TheaterZeitschrift 26 (1988) 17-30; ders. –

diesen Begriff auch dehnen mag.⁶ Dabei handelt es sich oft um Gesprächsrunden mit prominenten Gästen, mit solchen also, die seit längerer Zeit oder aber höchst aktuell die Aufmerksamkeit einer breiten Öffentlichkeit gefunden haben und im Gespräch nun neue, vielleicht sogar bessere Einblicke in ihre Persönlichkeit geben. Von dieser Art Talkshows gibt es etliche Dauerbrenner mit relativ hohem Alter, aber auch einige Neuauflagen aus neuerer und jüngster Zeit. Daneben jedoch finden sich, inzwischen in erstaunlich großer Zahl, solche Talkshows, die sich gerade dadurch auszeichnen, daß nicht prominente und bekannte Gestalten die Gesprächspartner darstellen, sondern weitgehend unbekannte und zudem durchschnittliche, gleichsam „normale“ Menschen. In diesen Sendungen geht es um „die Darstellung von Personen, die so sind wie wir alle – Nachbarn eben – und gleichzeitig ganz anders [...]“.⁷

„Ausgestellt werden Menschen wie du und ich, die ein etwas anderes Schicksal haben als der Betrachter selbst – aber eigentlich so anders auch wieder nicht.“⁸ „Rund drei Viertel der Gäste von Fernseh-Shows [...] sind in der Öffentlichkeit unbekannt und stehen das erste Mal vor Fernsehkameras. Der Anteil der ‚Menschen wie Du und Ich‘ variiert von Sender zu Sender. Besonders hoch ist er bei RTL (87%) und in den untersuchten Sendungsausgaben von Pro 7 (83%). In der ARD ent-

Hans-Friedrich Foltin, Unterhaltung durch Spiel. Die Quizsendungen und Game Shows des deutschen Fernsehens, Berlin 1990; Lothar Mikos – Hans-Jürgen Wulff, „Höhepunkte des Fernsehaltags“. Zur Analyse von Unterhaltungsshows I, in: medien praktisch 13 (1989) 60-62; dies. „Akademische“ und „familiäre“ Rezeption. Zur Analyse von Unterhaltungsshows II, in: a.a.O., 14 (1990) 61-63.

⁶ Vgl. dazu die bereits genannten Studien von Bente – Fromm sowie Berghaus – Staab (Anm. 4); ergänzend auch: Peter Vorderer, Tabubruch erwünscht. Was erwartet das Publikum von Infotainment- und Talkformaten, in: Agenda. Zeitschrift für Medien, Bildung, Kultur 26 (1996), H. 11/12, 6-11. Eher satirisch als kritisch oder auch informativ geraten sind die beiden Bände von Jürgen Rothe – Klaus Bittermann (Hg.), Das große Rhabarbern. Neununddreißig Fallstudien über die Talkshow, Berlin 1996; Siegfried Weischenberg, Neues vom Tage. Die Schreinemakerisierung unserer Medienwelt, Hamburg 1997. Als „Fallstudien“ an einem ausgewählten Beispiel sind zu nennen: Elisabeth Hurth, Nichts mehr zwischen uns. Talktäglich auf dem Bildschirm: der TV-Theologe Jürgen Fliege, in: Lutherische Monatshefte 36 (1997) 5-8; Henning Schröer, Sendung mit Segen. Jürgen Fliege und die Medienreligion, in: Evangelische Kommentare 30 (1997) 299-301; Rolf Schieder, Die Talkshow als „säkularisierte“ Beichte? Jürgen Flieges Seelsorge und der Wille zum Wissen, in: medien praktisch 22 (1998) 51-56. Der hier behandelte Talkmaster hat sich auch selbst reflektierend zu Wort gemeldet: Jürgen Fliege, Passen Sie gut auf sich auf!, Stuttgart 1995.

⁷ Vorderer (Anm. 6) 8.

⁸ Keppler 1994 (Anm. 4) 46.

spricht der Anteil dem Durchschnitt. SAT.1 (66%) und das ZDF (58%) laden weniger unbekannte Gäste in ihre Shows ein als die übrigen Vergleichssender.“⁹

Auf diese Talkshows mit weniger bekannten, dafür aber um so authentischer sich präsentierenden Gästen beziehen sich die folgenden Überlegungen. Konkret zu nennen sind in diesem Zusammenhang – ohne daß damit Vollständigkeit beabsichtigt wäre – „Arabella Kiesbauer“, „Bärbel Schäfer“, „Hans Meiser“, „Ilona Christen“, „Fliege“, „Vera am Mittag“, „Kerner“ u.ä. Hier geht es in qualifizierter Weise um „Affektfernsehen“,¹⁰ genauer: um Affekt-Talk, in zahlreichen Versionen und Folgen auch um „Konfro-Talk“. Hautnah vorgestellte, manchmal auch unter die Haut gehende Schicksale und Lebensprobleme werden im Gespräch, meist aber effektiv und emotional im strittigen Disput verhandelt, wobei die Eröffnung persönlichster Lebenserfahrungen und intimster Details durchaus Absicht, eigentlich sogar der Normalfall ist. Gerade diese (Betonung von) Authentizität unterscheidet und charakterisiert solche Affekt-Talks in besonderer Weise von sonstigen Talkshows oder Spielshows im Fernsehen.

Eine neuere Studie nennt dabei einige Dimensionen, in denen sich die Besonderheit solcher Talkshows verdichtet. Überschneidungen mit ähnlichen Wirkungen und Strukturen anderer Fernsehshows sind dabei keineswegs ausgeschlossen. Insgesamt „lassen sich [...] vier zentrale Merkmale benennen, die in unterschiedlicher Gewichtung den meisten Affektfernsehformaten gemeinsam sind:

„*Personalisierung*“: Die Darstellung ist auf das Einzelschicksal, auf die unmittelbar betroffene Einzelperson zentriert; Allgemeines tritt hinter dem Individuellen zurück; die Person des Moderators schafft ein Klima der Vertrautheit und Verlässlichkeit.

„*Authentizität/Live-Charakter*“: Die ‚wahren‘ Geschichten der unprominenten Personen werden je nach Sendekonzept entweder erzählt oder zum Zwecke der medialen Verbreitung vor der Kamera inszeniert. Der Live-Charakter unterstreicht die Authentizität des Gezeigten.

„*Intimität als Thema*“: Vormalis eindeutig im privaten Bereich liegende persönliche Belange und Aspekte zwischenmenschlicher Beziehungen werden zum öffentlichen Thema.

„*Emotionalisierung als medientechnisches Gestaltungsmittel*“: Die Sendungen betonen den emotionalen Aspekt der Geschichten, das persönliche Erleben und Empfinden, weniger die Sachaspekte. Die Ka-

⁹ Berghaus – Staab (Anm. 4) 171.

¹⁰ Den Begriff übernehme ich von Bente – Fromm (Anm. 4), bes. 19-30.

mera unterstützt diese Tendenz, indem sie die Akteure in stark bewegten Momenten - und hier teilweise in der Großaufnahme zeigt.“¹¹

Man wird diesen Strukturen und charakteristischen Merkmalen solcher Sendungen nicht ohne weiteres mit voreiliger Kritik und vehementer Ablehnung begegnen dürfen. Offenbar folgt hier manches den Spuren und den Eigenarten dieses Mediums, das „auf Visualisierung angewiesen ist. Es braucht Menschen, die Mut und Angst, Liebe und Haß, Freude und Trauer, Hoffnung und Resignation zum Ausdruck bringen. Die authentische Gefühlsäußerung und die dramatische Handlung stehen im Vordergrund. Da Leidenschaften sich vornehmlich im persönlichen Nahraum entwickeln, dringt das Fernsehen mit seinem Bedarf an ausdrucksstarken Bildern in die Privatsphäre vor.“¹²

Nicht nur im breiten Spektrum dieser Talkshows eignet diesem Medium die Tendenz, möglichst anschaulich und lebensnah, im Erzählen von konkreten Geschichten und Biographien, von hautnah nachempfindbaren Lebensschicksalen und deren Bewältigung allgemein nachvollziehbare Probleme und Lebensfragen zu behandeln. Gleiches gilt mindestens ebenso für die vielfältigen Spiel- und Unterhaltungsfilm, vor allem dort, wo diese sich solchen Sinnfragen widmen und deren ganze Bandbreite vorführen, dabei aber zugleich Lösungsstrategien und Antworten anzubieten versuchen. Als gekonnter Geschichtenerzähler funktioniert das Medium Fernsehen dort, wo es recht eigentlich bei seiner Sache ist. Hier liegen seine wahre Stärke und wohl auch seine besondere Eindruckskraft.¹³ Allerdings werden Lebensorientierung, Sinnstiftung und ethische Weisung in solchen Sendungen nur gleichsam nebenbei mitgeliefert. Sie erscheinen daher niemals in abstrakt-theoretischer Weise, werden also nicht - gleich einem Lehrstück oder einer ethischen Unterweisung - ausdrücklich reflektiert und thematisiert. Vielmehr laufen diese Sinn-Dimensionen gleichsam unterschwellig und gut verborgen mit, einer gut verschlüsselten „unsichtbaren Botschaft“ ähnlich.

Sie bilden demnach eine Art „zweiter Dimension“,¹⁴ so daß sie erst bei

¹¹ A.a.O., 20.

¹² Klaus Plake, Öffentliche Kontrolle des Privaten oder: exhibitionistische Sensationshascherei?, in: Gerfried W. Hunold - Klaus Koziol (Hg.), Seelenfrust als Quotenbringer? Zur Veröffentlichung des Privaten = Forum Medienethik, Heft 2, Stuttgart 1995, 37f, hier: 38.

¹³ Vgl. dazu bes. Lothar Mikos, Fernsehen als Institution des Geschichtenerzählens. Symbolische Verständigung mit den Zuschauern, in: *Communicatio Socialis* 26 (1993) 203-221.

¹⁴ Vgl. dazu meine Hinweise in dem Buch: *Medienreligion. Zur religiösen Signatur der Gegenwart*, Tübingen-Basel 1997 (Lit.); demnächst auch: *Medienethik der zweiten Dimension. Die Herausforderung des Medienreligiösen in der Fernsehkultur der*

genauerer Betrachtung entdeckt und als tragende Momente des Gesamtgeschehens Fernsehen sichtbar werden. Die Macht der Bilder und der unmittelbar emotional und affektiv bewegenden Lebensschicksale auf dem Fernsehschirm bleibt jene Stärke dieses Mediums (wie auch des Films), die man weder geringschätzen noch übersehen sollte. Dabei scheint auf den ersten Blick die Leistungskraft des gängigen Unterhaltungsprogramms bei weitem größer zu sein, was vor allem für die Bereiche des Fiktionalen, aber keineswegs ausschließlich für diese gilt:

„Die Bearbeitung der konflikträchtigen Themen mit Daueraktualität zielt in der überwiegenden Anzahl erfolgreicher Unterhaltungssendungen auf ein gutes Ende, eine zumindest *vorübergehende* Versöhnung der Gegensätze oder auch nur eine *teilweise* Bändigung der lebensabträglichen Kräfte. In der ‚Kleinform‘ finden Bändigung und Versöhnung in einem Erzählrahmen statt, der von erheblich geringerer Komplexität ist als das ‚wirkliche Leben‘ und zugleich eine größere emotionale Intensität aufzubauen erlaubt. Die in unterschiedlichen Genre aufgespannte Welt ist im Medienritual trotz ihrer permanenten Bedrohung nicht vollständig zerbrochen. [...] Die Versöhnung, die im Fernsehfilm oder der Fernsehsendung verwirklicht wird, steht im wirklichen Leben vielfach noch aus. Solange sie noch aussteht, kann sie jedoch zumindest für die Dauer des Films oder der Sendung miterfahren und mitgeföhlt werden. Das Fernsehritual geht damit über den nur erzählten Mythos hinaus.“¹⁵

Man wird sich der Einsicht kaum verschließen können, daß auch und gerade in den hier interessierenden Affekt-Talkshows ähnliche Dimensionen unschwellig zum Tragen und zur Geltung kommen, nun allerdings nicht künstlerisch-ästhetisch dimensioniert und als reine Fiktion, sondern ungeschminkt und hautnah-konkret, biographisch-authentisch präsentiert und damit von einzigartig aufwühlender sowie zupackender Unmittelbarkeit und Direktheit – bei allem Verweis über den konkreten Einzelfall hinaus.

Gegenwart (erscheint in einer Tagungsdokumentation über „Ethik in den Medien“, hg. v. Ernst Fischer).

¹⁵ Günter Thomas, Die Wiederverzauberung der Welt? Zu den religiösen Funktionen des Fernsehens, in: Peter Bubmann – Petra Müller (Hg.), Die Zukunft des Fernsehens. Beiträge zur Ethik der Fernsehkultur, Stuttgart-Berlin-Köln 1996, 113-139, hier: 127f.

2.2 Einblicke in die besondere Wirkung solcher Talkshows

2.2.1 Grundstrukturen einer parasozialen Interaktion durch das Medium „Fernsehen“

Demnach bieten diese Talkshows offenbar gegenüber sonstigen Sendungen im Unterhaltungsprogramm des Fernsehens einen irgendwie gearteten, noch genauer zu beschreibenden spezifischen Überschuß an Gehalt sowie Eindrucks- und vielleicht sogar Überzeugungskraft. Diese Vermutung bedarf einer genaueren Untersuchung, die in der bisherigen Literatur nur unvollständig geleistet zu sein scheint. Offenbar geschieht durch die öffentliche Darstellung und Vermittlung des Privaten und Intimen, wie es zur Eigenart solcher Affekt-Talks gehört, eine zugespitzte Art von Kommunikation zwischen dem Studiogeschehen und den Zuschauer am häuslichen Bildschirm, noch genauer:

„Das Bild einer betroffenen Person vermittelt eben auch - wenn nicht gar vor allem - einen Eindruck von der Art und Weise, wie diese mit dem schicksalhaften Ereignis umgeht, und wie sie es letztlich emotional bewältigt. [...] Aus der Face-to-Face Kommunikationsforschung ist seit langem bekannt, daß gerade den visuell vermittelten Aspekten des menschlichen Verhaltens - also Erscheinungsbild, Mimik, Gestik und Körperhaltung - eine zentrale Bedeutung für die interpersonelle Eindrucksbildung, die Definition sozialer Beziehungen und die Regulation des emotionalen Interaktionsklimas zukommt. Dabei wird diesen 'non-verbalen' Aspekten des Kommunikationsverhaltens nicht nur eine besonders unmittelbare und nachhaltige, sondern auch eine äußerst subtile Wirkung zugesprochen, die sich oft unterhalb der Schwelle bewußter Registrierung vollzieht und der man sich dementsprechend auch nur schwer entziehen kann.“¹⁶

Aus diesen Gründen läßt sich begreifen, daß und wie stark zugleich diese Gattung des Affektfernsehens mit seiner unmittelbaren Darstellung von Lebensschicksalen und Lebensgestaltungen einzelner Personen zu einer „parasozialen Interaktion“¹⁷ führt, welche eine besondere Art von Beziehung und Kommunikation zwischen den Talkgästen und den Zuschauern ermöglicht. Es geht hier offenbar um eine qualifizierte Form von „Lebenshilfe“, um psychosoziale Funktionen wie „Lebenshilfe, Seelsorge und (Psycho-)Therapie“¹⁸ - wobei „Qualität“ nicht im Sinne eines

¹⁶ Bente - Fromm (Anm. 4) 40.

¹⁷ Vgl. dazu statt anderer jetzt die eindringliche Diskussion in: Peter Vorderer (Hg.), Fernsehen als „Beziehungskiste“. Parasoziale Beziehungen und Interaktionen mit TV-Personen, Opladen 1996 (Lit.).

¹⁸ Bente - Fromm (Anm. 4) 37.

ethisch-moralischen Gütesiegels, sondern im Sinne der Dichte und Intensität als solcher verstanden werden muß. Demnach werden hier „Orientierungshilfen“¹⁹ bereitgestellt, und zwar so griffig und unmittelbar, daß der einzelne emotional-affektiv berührt und betroffen, gleichsam auf sozio-emotionale Weise affiziert wird. Die Fernsehrezeption dieser Sendungen läßt sich demnach mit „drei Modalitäten emotionaler Beteiligung am medialen Geschehen [... beschreiben]: *Empathie, Identifikation und parasoziale Interaktion*.“²⁰

Parasozial wird eine Beziehung genannt, die einer im wirklichen Leben stattfindenden kommunikativen Begegnung strukturell und rezeptionsspezifisch zwar ähnlich ist, deren einzigartiger Unmittelbarkeit jedoch wegen der in der medialen Vermittlungsgestalt fehlenden Face-to-Face-Beziehung nicht entspricht. Sie bleibt aber dennoch „in den Prozeß der Entwicklung und Stabilisierung der Identität eingebunden“,²¹ denn die Zuschauer „erhalten so die Möglichkeit, soziale Spielregeln zu lernen, neue Handlungsmöglichkeiten zu erproben und ihnen selbst versagte Handlungen kompensatorisch auszuführen, indem sie stellvertretend an den Handlungen der Medienakteure teilhaben.“²² Diese Gestalt von parasozialer Interaktion und Kommunikation gewinnt die Teilhabe am Bildschirmgeschehen in den Affekt-Talks nicht zuletzt deshalb, weil aufgrund der nichtprominenten, sondern vielmehr durchschnittlichen oder sogar unterdurchschnittlichen „Menschen wie du und ich“ der Identifikationsgrad der Zuschauer relativ hoch sein kann. Genau dies aber ermöglicht eine emotional-affektiv gefärbte, also nicht eigentlich rational, reflektiert und bewußt ablaufende parasoziale Interaktion mit denjenigen, die ihr Lebensgeschick und ihre Lebenslagen sowie -lügen unmittelbar und persönlich hier ausbreiten.

„Im Falle der empathischen Beteiligung befindet sich der Zuschauer in der Position des Augenzeugen und fühlt auf der Basis empfundener Sympathie mit dem Protagonisten, hofft und bangt um ihn. Die Identifikation transportiert hingegen das Gefühl, der Protagonist zu sein. Der Zuschauer sieht das Geschehen mit den Augen des Akteurs, erlebt beispielsweise Bedrohung, Trauer, Freude. Das Konzept der parasozialen Interaktion bzw. parasozialen Beziehung schließlich geht davon aus, daß es zwischen Bildschirmakteur und Zuschauer zu regelrechten Interaktionen

¹⁹ A.a.O., 35.

²⁰ A.a.O., 44.

²¹ Vorderer (Anm. 17) 105; dort 97-106 der lesenswerte Beitrag von Lothar Mikos, Parasoziale Interaktion und indirekte Adressierung; vgl. dazu ergänzend auch ders., Fernsehen im Erleben der Zuschauer. Vom lustvollen Umgang mit einem populären Medium, Berlin-München 1994.

²² A.a.O., 104.

kommen kann, auf deren Grundlage sich längerfristig gefühlsmäßige Bindungen entwickeln können.“²³ Letzteres dürfte wohl vor allem gegenüber den jeweiligen Moderatorinnen und Moderatoren der einschlägigen Sendungen geschehen, die immer wieder auftreten und aufgrund der alltäglichen Wiederkehr „als alter Bekannter via Bildschirm in die gute Stube“²⁴ treten.

Will man die konkreten Wirkungen solcher Affekt-Talks beschreiben, so läßt sich vermuten, „der Zuschauer [könnte] Mitleid für einen Studiogast empfinden, der über eine belastende, dem Rezipienten jedoch fremde Erfahrung berichtet. Im Sinne einer Identifikation dagegen würde letzterer sich selbst belastet fühlen, wenn ein Gast ein dem Zuschauer ähnliches Schicksal schildert und vor der Kamera in Tränen ausbricht“.²⁵

2.2.2 Beobachtungen der Wirkung auf die Zuschauer

Hier stellt sich die weiterführende Frage nach dem besonderen Gewinn jener, die vor den Bildschirmen sich solche Affekt-Talks anschauen und dafür offenbar ihre guten (oder auch weniger guten) Gründe und Motive haben. Unzureichend wäre wohl die Antwort, hier handele es sich lediglich oder gar ausschließlich um parasoziale Beziehungsaufnahmen solcher Menschen, die Kontaktprobleme haben oder einsam sind. Nachvollziehbarer wirkt demgegenüber die Meinung, hier bestätige sich jene „Theorie sozialer Vergleichsprozesse [...], derzufolge Individuen dazu tendieren, ihre Einschätzung und Bewertung der Realität vom Vergleich mit anderen Individuen abhängig zu machen. [...] Es scheint nicht unbegründet zu vermuten, daß gerade die Formate des Affekt-TV mit ihren unprominenten Darstellern und allzu menschlichen Problemen in besonderer Weise solche parasozialen Vergleichsprozesse in Gang zu setzen vermögen. [...] Liegt etwa beim Studiogast ein Problem vor, das der Zuschauer mit diesem gemeinsam hat, so kann der soziale Vergleich hinsichtlich der Bewältigung drei Resultate zeitigen: (1) Der Zuschauer sieht sich erfolgreicher als der Gast und fühlt sich bestätigt und aufgewertet, zumal der Studiogast trotz möglichen Scheiterns die öffentliche Situation unter Zuwendung des prominenten Moderators übersteht. (2) Die Problembewältigung ist für Zuschauer und Studiogast ähnlich unglücklich, mit dem Ergebnis, daß sich der Zuschauer nicht mehr so alleine fühlt. (3) Der Studiogast zeigt eine bessere Problemlösung und dient damit dem Zuschauer als mögliches Verhaltensmodell und Quelle der Hoffnung. Die Rechnung scheint immer aufzugehen, worin

²³ Bente - Fromm, a.a.O., (Anm. 4), 44.

²⁴ Ebd.

²⁵ Ebd.

möglicherweise eine besondere Faszination dieser Formate besteht. Nicht zu unterschätzen ist aber auch der emotionale Gewinn einer Konfrontation mit Andersartigem und Abnormem. Hieraus ergeben sich möglicherweise Gelegenheiten zur Empörung und zur Abgrenzung, die zur Stabilisierung des eigenen Normbegriffes beitragen und als Gratifikation für die eigene Konformität dienen können.“²⁶

Nicht zuletzt konkrete Umfrageergebnisse veranschaulichen und unterstreichen diese Dominanz psychosozialer Dimensionen in der Rezeption von Affekt-Talkshows. Der hier einschlägige Motivfaktor „Sozialer Vergleich/Problembewältigung“ ist um so dominanter beim Affekt-TV-Konsum, als hier die Möglichkeit gegeben ist, „die eigene Problematik in Relation zu anderen zu bewerten und das eigene Verhalten in seiner Angemessenheit zu beurteilen“.²⁷ In einer Zeit wachsender Problematik der Identitätsstiftung und der Stabilisierung, also der Gewinnung und Erhaltung von Identität und Individualität, scheint es immer wichtiger zu werden, die durch den Ausfall verbindlicher und klar erkennbarer Fremdidentifikationsmöglichkeiten bedingte Orientierungslosigkeit des Subjekts, das sozial auf Leerstellen trifft, nun auf andere, für manche offenbar bevorzugt auf mediale Weise zu füllen und hier entscheidende Hilfen für eine gelingende Identität zu suchen und wohl auch zu finden. Wo – wie dies für die Moderne charakteristisch ist²⁸ – Individualisierung, Pluralisierung, Spezialisierung, Segmentierung und Fragmentierung die Lebenswirklichkeit des Menschen, nicht zuletzt aber sein eigenes Selbst, zuinnerst bestimmen, prägen und zugleich bedrohen, sucht er nach Haltepunkten sowie Orientierungsmarken. Offenbar findet eine große Zahl von Menschen diese mittlerweile auf zumindest subjektiv-emotional zufriedenstellende sowie hilfreiche Weise in dem Vollzugsanzug dieser Affekt-Talkshows. Sie bringen schließlich vor allem jene parasoziale Kommunikation in Gang und eröffnen dabei neue Möglichkeiten, ohne die eine gelungene Identität in der Moderne nur schwer möglich erscheint. In diesen Zusammenhang gehört auch die strukturbildende und dominante Rolle der Moderatorinnen und Moderatoren, die gerade für Kinder und

²⁶ A.a.O., 47f.

²⁷ A.a.O., 329.

²⁸ Vgl. dazu nochmals mein Anm. 14 genanntes Buch; ergänzend Franz-Xaver Kaufmann, *Religion und Modernität. Sozialwissenschaftliche Perspektiven*, Tübingen 1989; Thomas Luckmann, *Die unsichtbare Religion*, Frankfurt am Main 1991; Hans-Joachim Höhn, *Gegen-Mythen. Religionsproduktive Tendenzen der Gegenwart*, Freiburg-Basel-Wien 1994; ders. (Hg.), *Krise der Immanenz. Religion an den Grenzen der Moderne*, Frankfurt am Main 1996; Karl Gabriel (Hg.), *Religiöse Individualisierung oder Säkularisierung. Biographie und Gruppe als Bezugspunkte moderner Religiosität*, Gütersloh 1996.

Jugendliche der eigentliche Identifikationspunkt solcher Shows sind und bleiben. Gleiches dürfte für eine ganze Anzahl Erwachsener gelten, die diesen Handlungsträgern ebenfalls einen herausragenden Platz in diesem Genre zubilligen und so deren starke Ausstrahlung bestätigen:

„Die Moderator-Zentrierung der Zuschauer findet ihr Pendant in der Moderator-Zentrierung der Fernsehsender. Indikator dafür ist, daß viele Shows unverstellt nach Moderatoren benannt sind. Warum Fernsehsender Personen in den Mittelpunkt stellen, läßt sich [...] leicht erklären: Eine nahe, kommunikative Beziehung von Zuschauern zum Fernsehen ist immer persönlich, wobei der Zuschauer auch auf Seiten der Sendung eine Person als Bindungsobjekt braucht. [...] Speziell zu den Akteuren, in denen Zuschauer sich oder ihre ‚Species Zuschauer‘ wiedererkennen können, baut der Moderator Nähe auf, stellvertretend für Nähe zum Zuschauer. Direkt an unmittelbar anwesende Gäste gerichtetes Handeln des Moderators ist indirekt an die Zuschauer zu Hause gerichtet und auf sie abgestimmt.“²⁹

Schon diese wenigen Hinweise belegen eindrucksvoll, daß man es bei den Zuschauern von Affekt-Talkshows keineswegs mit Voyeuren zu tun hat, die un-verschämterweise Einblicke in das Intimleben und die privaten Lebensgestaltungen anderer haben wollen und sich daran lustvoll zu befriedigen verlangen. Vielmehr geht es um sozialpsychologische und sozialkommunikative Prozesse und Gestalten solcher parasozialen Kommunikation, die völlig andere Parameter zur Betrachtung verlangt und auch vorsichtigerere Einschätzungen notwendig machen, als sie sich üblicherweise finden.

2.4 Vorläufige Vermutungen zu den Motiven von Gästen bei Affekt-Talkshows

Das gilt, um dies bereits hier vorläufig anzusprechen, auch für die Gäste solcher Talkshows, die man zu Unrecht mit „dem Klischeebild des exhibitionistisch veranlagten, schamlosen Selbstdarstellers, der vor einem Millionenpublikum zu Showzwecken seine intimsten Erlebnisse preisgibt“,³⁰ einschätzt und so unbesehen verurteilt. Die Motive derer, die sich zu solchen Sendungen freiwillig melden und damit das Risiko eines öffentlichen „Seelenstriptease“ offenbar ziemlich bewußt einzugehen bereit sind, dürften differenzierter und entschieden nüchterner, darum keineswegs weniger kritisch und als für eine abschließende moralische Bewertung durchaus offen beschrieben werden. Genau darum soll es in der

²⁹ Berghaus - Staab (Anm. 4) 194 bzw. 198.

³⁰ Bente - Fromm (Anm. 4) 322.

Folge hauptsächlich gehen. Aus den bislang vorliegenden Studien ist zuvor bereits soviel festzuhalten:

„Unabhängig von der jeweiligen Motivlage der Gäste zeigt sich, daß der Auftritt überwiegend positiv beschrieben wird. Dieser Umstand ist insofern erstaunlich, als daß nur die Hälfte der Gäste ihre ursprünglichen Absichten umsetzen konnten. Wird der Auftritt unmittelbar nach der Situation noch als ambivalent bewertet, so scheinen insbesondere die starken, überwiegend positiv beschriebenen sozialen Wirkungen zu einer positiven Gesamtbewertung zu führen. Entgegen der öffentlichen Kritik wird den Teilnehmern für ihr ‚mutiges‘ und ‚souveränes‘ Verhalten in der öffentlichen Situation meist Lob und Anerkennung zuteil, die bis zur kurzzeitigen Etablierung eines Star-Kultes führen kann. Dieses Erlebnis, einmal ‚Fernseh-Star‘ zu sein, kann als so erstrebenswert erlebt werden, daß die Betroffenen sich wieder bewerben. So wird die ursprüngliche Wirkung zum Motiv in bezug auf weitere TV-Auftritte.“³¹

Man wird diese überraschende Selbsteinschätzung jener Selbstinszenierung von Studiogästen, die für den Zuschauer oft als peinlich und wenig einladend empfunden werden, zumindest als Anstoß zu weiteren, tieferreichenden Fragen empfinden müssen. Die bislang bekannt gewordenen Erwartungseinstellungen und Empfindungen sollten dabei noch vertieft und vor allem ergänzt werden, um andere, offenbar unterschwellig und verborgen mitschwingende Motive und Erwartungshaltungen aufzuspüren.

Vorgeführt wurde in einschlägigen Arbeiten bereits zur Genüge die Einordnung der einschlägigen Beweggründe in die Umfeldbedingungen von weit ausgreifenden Sinn- und Persönlichkeitskrisen, die durch die „Strukturmerkmale moderner westlicher Gesellschaften - Enttraditionalisierung, Individualisierung, Modernisierung und die mit dieser einhergehenden Optionssteigerung - hervorgerufen werden. Auf der langen Liste der Vorteile dieses Zusammenspiels stehen wirtschaftlicher Wohlstand, Freiheit und individuelle Vielfalt, die auf Emanzipation, Selbstverwirklichung und die Wahl des eigenen Lebensstils bzw. dessen Verlaufes hinweisen. Auf der langen Liste der Nachteile steht jedoch genau das Gegenteil: Verlust an Sicherheit und Halt, der durch das Fehlen von Vorbildern, Orientierungslosigkeit, Fremdbestimmung ..., dem Zwang zur Wahl, Entfremdung und Isolation, sowie der potentiellen Entstehungsmöglichkeit subjektiver und intersubjektiver Sinnkrisen geprägt ist.“³²

³¹ A.a.O., 323.

³² I. Pape, Verzweifelt gesucht? Typische Motive für die Teilnahme an der Sendung „Nur die Liebe zählt“. Unveröff. Magisterarbeit, Universität Gesamthochschule Essen 1996, 78 (zit. nach Bente - Fromm [Anm. 4] 52).

Demnach gehen verschiedene, z.T. schwer miteinander vereinbare Motive bei den Talkgästen zusammen, die sich auf vier dominante Grundmuster reduzieren lassen, nämlich auf 1. „das Motiv der Selbstdarstellung“, 2. „das Motiv der Suche nach Anerkennung“, 3. „das Motiv der Einsamkeit“ und 4. „das Motiv der extraordinären Handlung“.³³ In kritischer Bewertung dieser vier Faktoren wird man festhalten müssen, „daß Selbstdarstellung als psychologisches Grundbedürfnis letztlich immer in Zusammenhang mit der Suche nach Anerkennung steht“.³⁴ Als grundsätzlich wichtig und zudem weitreichend dürfte allerdings das Motiv der Selbstdarstellung zu bewerten sein. Darin schwingt ohne weiteres die umfassend empfundene Erwartung und Ermöglichung eines Sich-Verständlichmachens und damit auch des Verstandenwerdens mit – eine Dimension der Talkshows, auf die mit Recht und stringenten Argumenten etliche Fachleute bereits aufmerksam gemacht haben.³⁵ Deren wichtige Hinweise zu vertiefen, in gewisser Hinsicht auch zu kritisieren sowie aus der Perspektive einer zeitnahen Kulturdiagnose zu ergänzen, sollen die folgenden Ausführungen versuchen.

3 Affekt-Talkshows im Horizont der komplexen Problematik heutiger Biographisierung

Dabei ist zunächst auf eine allgemein-menschliche Situation näher einzugehen. Deren besondere Brisanz und einschlägige Bedeutung in der Gegenwart dürfte ziemlich unmittelbar in die komplexe, freilich verborgene und nur bei genauerem Hinsehen zu entdeckende Motivstruktur offenbar zahlreicher, wenn nicht gar der meisten Teilnehmer an solchen Affekt-Talkshows hineinführen. Ansetzen muß eine solche fundamentale Erörterung zunächst in schlichten und doch ebenso eindrucksvollen wie einsichtigen Gegebenheiten des menschlichen Daseins bzw. Daseinsvollzugs. Der Biographie sowie der Biographisierung des eigenen Lebens wird in diesem Zusammenhang die eigentliche Schlüsselrolle zukommen.³⁶

³³ A.a.O., hier nach der Zusammenfassung bei Bente – Fromm [Anm. 4] 53).

³⁴ Bente – Fromm [Anm. 4] 54.

³⁵ Vgl. dazu Keppler 1994 (Anm. 4), noch zugespitzter 1995 (Anm. 4); ebf. Reichertz (Anm. 2 und 3); Mikos (Anm. 13), bes. 217-220.

³⁶ Vgl. außer Gabriel (Anm. 28) v.a.: Hanns-Georg Brose – Bruno Hildenbrand (Hg.), Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende, Opladen 1988; Armin Nassehi – Georg Weber, Zu einer Theorie biographischer Identität. Epistemologische und systemtheoretische Argumente, in: Bios 3 (1990) 153-187; Walter Sparr (Hg.), Wer schreibt meine Lebensgeschichte? Biographie, Autobiographie, Hagiographie

Eine allgemeine und doch sehr spezifische, gleichsam alltägliche Erfahrung kann hier erstaunliche Zugänge eröffnen. Ab und zu drängt es Menschen, anderen ihr Leben und ihr Schicksal zu erzählen – zumindest jedenfalls das, was ihnen wichtig geworden ist, was sie bewegt hat oder noch immer bewegt. Dabei beschränken sich Menschen oft auf solche Begebenheiten, die ihnen Glück und Erfüllung gebracht haben. Darüber berichten sie meist freudig erregt, begeistert und noch immer glücklich. Gelegentlich aber teilen Menschen auch nur solche Ereignisse und Stationen ihres Lebens mit, die von Unglück und Leid, von Krankheit und Schmerz, von Versagen und tiefer Verzweiflung, von persönlicher Schuld und schwerer Verirrung zeugen. Alle erfahrene Unbill des Lebens, alles Ungenügen und alle Trostlosigkeit, Perspektivenlosigkeit und tiefe Enttäuschung offenbaren sich in solchen Äußerungen. Offenbar liegt Menschen viel daran, sich immer wieder auf diese besondere, sehr persönliche und gleichsam intime Weise anderen mitzuteilen. Nicht allein das konkrete und aktuelle Erleben und Erfahren der guten wie der dunklen Seiten des Lebens erscheint ihnen wichtig, sondern dessen Bündelung und Einordnung, wie es in der selektiven oder umfassenden Mitteilung an andere geschieht. Daß diese ihnen einen Raum eröffnen, in dem sie sich selbst mit ihrer oft verwickelten Lebensgeschichte buchstäblich zur Sprache bringen können, daß sie sich hier die Freiheit nehmen, also: so frei sein können, ihre ureigene und unverwechselbare Geschichte, die Geschichte ihres individuellen Lebens in einem besonderen Umfeld und einem dafür eigens geschaffenen Rahmen zu erzählen, wird offenbar gerade in der heutigen Zeit als ein besonderes Geschenk und ein hoher Wert empfunden.

3.1 Identitätsfindung auf dem Weg der Biographisierung

Woran das liegt und was diese grundlegenden Einsichten mit dem in diesem Beitrag problematisierten Phänomen der Talkshows im Fernsehen zu tun haben, liegt keineswegs auf der Hand. Um hier Wege des Verstehens zu bahnen, muß man auf gängige Einsichten der neueren Soziologie und Kulturwissenschaften zurückgreifen. Erst sobald diese eindringlich, wenn auch in diesem Kontext notgedrungen nur äußerst knapp und umrißhaft, entfaltet sind, wird sich schlagartig die Aktualität und die gewaltige zeitgenössische „Aufladung“ von Talkshows unter verschiedensten und doch einsichtigen Rücksichten erkennen lassen. Um den Gedankengang so straff wie möglich zu gestalten, sollen die wichtig-

und ihre Entstehungszusammenhänge, Gütersloh 1990; Monika Wohlrab-Sahr (Hg.), *Biographie und Religion. Zwischen Ritual und Selbstsuche*, Frankfurt am Main 1995.

sten Aspekte dieses entscheidenden Kapitels jeweils in ebenso griffigen wie treffenden Thesen formuliert werden. Deren erste lautet so:

1. *These:* Dem heutigen Menschen ist die Stiftung und Bewahrung seiner Identität und Individualität in einzigartiger Weise selbstverantwortlich übertragen. Um sie zu erlangen, bemüht er sich vor allem um die Erstellung einer eigenen, die Unverwechselbarkeit seines Selbst gewährleistenden und bestärkenden Biographisierung seiner Lebensgeschichte und seiner Lebensschicksale.

Mehr als in früheren Zeiten und sogar noch weitaus mehr als in der unmittelbaren Vergangenheit ist es dem Menschen der Gegenwart im Zeichen der Moderne und erst recht der Postmoderne aufgetragen, in eigener Anstrengung seine Biographie ohne vorgegebene und verpflichtende oder aber hilfreiche Typen und Muster selbst zu leisten. Die ungeheure Pluralität von Lebensformen und Lebensentwürfen, die Vielfalt sozialer und persönlicher Beziehungen und Situationen, das breite Angebot von Verwirklichungsgestalten und -möglichkeiten für ein Menschsein in einmaliger Individualität bringen das Ich heute in die ebenso unvermeidliche wie anstrengende Lage, in eigener Leistung und Verantwortung seine Identität zu gewinnen oder gar zu „basteln“. „Aufs Ganze gesehen gilt [...], daß das Individuum unter den Bedingungen des modernen Pluralismus nicht nur auswählen kann, sondern daß es auswählen muß. Da es immer weniger Selbstverständlichkeiten gibt, kann der Einzelne nicht mehr auf feste etablierte Verhaltens- und Denkmuster zurückgreifen, sondern muß sich nolens volens für die eine und damit gegen eine andere Möglichkeit entscheiden. Damit wird er zu einem freien Menschen, wie es ihn in früheren Geschichtsepochen allenfalls ansatzweise gab. Sein Leben wird ebenso zu *einem Projekt* - genauer, zu einer Serie von Projekten - wie seine Weltanschauung und seine Identität.“³⁷ Nur so kann die besondere Weise der Identität und Individualität in ureigener Wahl und Auswahl gefunden und gleichsam hergestellt werden.

Biographisierung meint dabei die je eigene Leistung des Subjekts, worin es sein Erleben und Handeln in einen sinnvollen, von ihm selbst entworfenen Rahmen einfügt und damit all das zu einer Einheit bündelt,

³⁷ Peter L. Berger, *Sehnsucht nach Sinn. Glauben in einer Zeit der Leichtgläubigkeit*, Frankfurt am Main 1994, 95. vgl. dazu auch Werner Helsper (Hg.), *Jugend zwischen Moderne und Postmoderne*, Opladen 1991; Karl Gabriel - Hans Hobelsberger (Hg.), *Jugend, Religion und Modernisierung. Suchbewegungen kirchlicher Jugendarbeit*, Opladen 1994; Werner Tzschetzsch - Hans-Georg Ziebertz (Hg.), *Religionsstile Jugendlicher und moderne Lebenswelt*, München 1996; dazu meinen Beitrag: *Jugend und Religion heute. Kirchliche Herausforderungen angesichts einer neuen Religiosität*, in: *Anzeiger für die Seelsorge* 107 (1998).

was im alltäglichen Leben und im Lauf des eigenen Lebens in viele Teile und Einzelmomente zerfällt oder zumindest zu zerfallen droht. „Unter Biographisierung verstehen wir eine selbstreferenzielle Behandlung (das kann heißen: Thematisierung) von biographisch relevanten Ereignissen und Situationen. Dabei gehen wir davon aus, daß für ein solches Biographisierungsverfahren eine verbindliche Zielvorstellung fehlt.“³⁸ Mit dieser spezifischen Gegebenheit der Moderne wie der Postmoderne verbindet sich die Auflösung herkömmlicher Vorstellungen und Vollzugsweisen von Identität, wie die gegenwärtige Soziologie und Psychologie nachdrücklich zeigen. Einerseits ist damit eine „tendenzielle Auflösung alter Identitätsformationen“³⁹ verbunden, was man als „Verfall“ bedauern könnte; andererseits aber stellt die „abnehmende Orientierungsverbindlichkeit und Tragfähigkeit von Identitätsentwürfen bei steigendem Druck zu ständigen Orientierungsleistungen im Dienste der Selbstvergewisserung des eigenen Orts und der Selbstdarstellung [... hohe Anforderungen] an das Individuum und seine Fähigkeiten zur Selbststeuerung“,⁴⁰ eröffnet damit aber auch ungeahnte Freiheitsräume für eine schöpferisch-eigene Identitätsstiftung und -stabilisierung. „An die Stelle der Identität, deren Herausbildung infolge der Abschwächung identitäts-sichernder Lebenswelten und Milieus und mangels trag- und kopierfähiger realer Identitätsfiguren erschwert wird, treten Selbstbeschreibungen und -darstellungen; Selbststeuerungen und -vergewisserungen in bezug auf lebensgeschichtlich relevante Vorgänge. Diese ‚Biographisierungsprozesse‘ überdecken die Frage nach der eigenen Identität. Sie sind als eine Dauerreflexion von Individualität zu verstehen.“⁴¹

Schon hier werden bedeutsame Unterschiede erkennbar. Eine Biographie ist nicht einfachhin identisch mit dem jeweiligen Lebenslauf. Vielmehr gelten Erleben und Handeln des jeweiligen Individuums in ihrer historisch-geschichtlichen Faktizität als jenes Material, aus dem die Biographie als Leistung des jeweils einzelnen sich speist und herstellt.

„Der Lebenslauf ist ein Insgesamt von Ereignissen, Erfahrungen, Empfindungen usw. mit unendlicher Zahl von Elementen. Er kann überdies (und ist dies in stärkerem oder geringerem Maße in jeder Gesellschaft) sozial institutionalisiert sein, z.B. indem bestimmte Karrieremuster oder Positionssequenzen normiert werden. Aber die Biographie macht für ein Individuum den Lebenslauf zum Thema. [...] Die Auswahl

³⁸ Hanns-Georg Brose - Bruno Hildenbrand, Biographisierung von Erleben und Handeln, in: dies. (Anm. 36) 21.

³⁹ A.a.O., 22.

⁴⁰ A.a.O., 23.

⁴¹ A.a.O., 18

[aus einer unendlichen Fülle von den Lebenslauf konstituierenden Elementen] beschränkt sich dabei nicht notwendig auf die objektiv durch den empirischen Lebenslauf gegebenen Daten. Sie kann einen weitaus größeren Zeitraum umfassen, die Zukunft und die Vergangenheit weit über die eigene Lebenszeit hinaus einschließen. [...] Biographien beziehen sich auf einen unendlichen Strom von Erlebnissen und Handlungen. Gerade die damit gegebene virtuell unendliche Zahl von Möglichkeiten läßt Ordnung nur durch Auswahl und durch Vereinfachung entstehen.“⁴²

Diese spezifische Situation der Gegenwart, nämlich die vielfältigen Gestalten möglicher Selbstverwirklichung, bedeutet einerseits eine ungeheure Chance, wie sie dem Subjekt noch selten offenstand. Andererseits jedoch wirkt sie wie eine ebenso schwere wie drückende Last, die nicht zuletzt für junge Menschen oft erdrückend wirkt und viele zerbrechen sowie psychisch und physisch zusammenbrechen, oft sogar völlig zugrundegehen läßt.⁴³ Die Qual der Wahl, wie sie auf dem Markt der ökonomischen Wirklichkeiten, in der Warenwelt also, längst Allgemeingut ist, hat inzwischen auch das Ich und seine eigene Gestalt bzw. Gestaltung eingeholt. Es kann nicht mehr fest vorgegebenen Entfaltungsmustern folgen, wie dies noch vor wenigen Jahrzehnten zumindest einigermaßen, seit archaischen Zeiten und über Jahrtausende hinweg aber ganz und gar selbstverständlich gewesen ist. Heute gilt auch in diesem Prozeß der Ichfindung die Parole: „Alles ist möglich“ - oder vielmehr, nun bewerbirksamer und gegenwartsnäher formuliert: „Nichts ist unmöglich!“

In der Soziologie, der Psychologie und der Literaturwissenschaft, aber auch in der Philosophie, der Religionswissenschaft und der Theologie bedenkt man unter dieser Rücksicht immer intensiver die offenkundig akute und hochaktuelle Notwendigkeit, daß Menschen die Einheit ihrer Lebensgeschichte, die Bündelung vieler Einzelstationen und Einzelereignisse in einem halbwegs sinnvollen Ganzen leisten müssen, mit einem Wort: ihre *Biographie* selbst zu erbringen und zu erstellen haben. Niemand kann dem heutigen Menschen diese Biographisierung des Lebens aus eigener Verantwortung abnehmen. Die Einordnung aller Taten und Widerfahrnisse in einer sich plural und breit ausdifferenziert erlebten Welt und eine ebenso weit ausgreifende, viele Bereiche der Wirklichkeit und unterschiedlichste Ebenen vereinende, daher mehr und mehr als

⁴² Alois Hahn, Identität und Biographie, in: Wohlrab - Sahr (Anm. 36) 127-152, hier: 140f.

⁴³ Vgl. nochmals Anm. 36; bes. Werner Helsper, Das imaginäre Selbst der Adoleszenz: Der Jugendliche zwischen Subjektentfaltung und dem Ende des Selbst, in: ders. (Anm. 37) 73-94.

diffus empfundene und sich nebulös verdunstende Lebensgeschichte bleiben dem einzelnen unübertragbar zugelastet.

Die Weise, wie er diese Einheitsleistung in der ihm eigenen Weise vollbringt, nennt man mit dem Fachbegriff die Herstellung seiner „Biographie“ - wobei diese auch literarische Form bezeichnenderweise ein echtes Phänomen erst der Neuzeit darstellt und ihre Zuspitzung im Sinne authentischer „Autobiographie“ erst im 18. und 19. Jahrhundert erhalten hat.⁴⁴ Dabei geht es gerade nicht um eine rein quantitative, möglichst umfänglich geratene und dabei ganz exakte Auflistung und Zusammenstellung der Lebensgeschichte, sondern um ein Auswählen und Gewichten der unterschiedlichen Zeitabschnitte und Geschehnisse, die dabei eine ganz bezeichnende Würdigung erfahren. Der einzelne bezieht in dieser Leistung der Biographisierung seines Lebenslaufes alles, was ihm widerfahren ist oder was er selbst handelnd vollbracht hat, einzig und allein auf sich selbst. Er gewichtet in ureigener und von anderen nicht übernehmbarer Verantwortung seine Taten und seine Schicksale und verleiht so seiner eigenen individuellen Existenz einen besonderen, ganz und gar „selbstreferentiell“ gearteten Sinn. Von „Selbstreferentialität“, also von absoluter Selbstbezogenheit und autonomer Wertung, ist daher in diesem Zusammenhang die Rede. Ganz grundsätzlich gilt: „Die Konstruktion der je eigenen Biographie durch eine Person vollzieht sich im radikalen Sinne des Wortes autonom.“⁴⁵

3.2 Die sozialen Dimensionen einer wesentlich selbstreferentiellen Biographisierung

Entscheidend für ein adäquates Verständnis dieser Zusammenhänge bleibt, daß diese Selbstreferentialität auf eine geradezu dialektisch zu nennende Weise sozial gebrochen wird. Zu ihr gehört nämlich integral die Wahrnehmung der anderen Individuen und ihres Verhältnisses zum jeweils unverwechselbar eigenen Entwurf einer Biographie. Dies führt zu einer weiteren Einsicht, welche sich in die These fassen läßt:

2. *These:* Sosehr die Biographie als Herstellung der eigenen Identität auch „Autopoiesis“,⁴⁶ also unabweisbare Eigenleistung meint, sowenig

⁴⁴ Vgl. dazu Dietmar Mieth, *Biographie*, in: Volker Drehsen u.a. (Hg.), *Wörterbuch des Christentums*, Gütersloh - Zürich 1988, 159f (Lit.); Brose - Hildenbrand (Anm. 38); Michael von Engelhardt, *Biographie und Identität. Die Rekonstruktion und Präsentation von Identität im mündlichen autobiographischen Erzählen*, in: Sparr (Anm. 36), 197-247 (Lit.)

⁴⁵ Uwe Schimank, *Biographie als Autopoiesis. Eine systemtheoretische Rekonstruktion von Individualität*, in: Brose - Hildenbrand (Anm. 36), 55-72, hier: 58.

⁴⁶ So a.a.O., 55-72.

vollzieht sie sich in isolierter Zurückgezogenheit des Selbst aus allen gesellschaftlichen und kommunikativen Zusammenhängen. Andere nehmen vielmehr durch ihre Mitbestimmung von entscheidenden Geschehnissen und Ereignissen, von Taten und Schicksalen auf diesen biographisch strukturierten Prozeß der Individualitäts- und Identitätsfindung entscheidenden Einfluß und bestimmen damit nachdrücklich den Prozeß der Ich-Werdung in seiner biographischen Strukturiertheit.

Damit aus einer bloß summativ und quantitativ aufgehäuften „Lebensgeschichte“ auch wirklich eine auf Einheit hin gestaltete, die unzähligen Einzelelemente strukturierende und diese souverän zusammenbündelnde, also auch manches auslassende und anderes überhöhende Biographie werden kann, braucht es dringend „den anderen“, sein Gehör und sein Interesse, seine Begegnung und seine – wie auch immer geartete – Reaktion. „Aus den erfahrenen Reaktionen anderer auf sich selbst, aus deren Bestätigungen und Nicht Bestätigungen [sic!] der eigenen Selbstdarstellungen, gewinnt die Person [...] ihr Selbstbild. [...] Erst Eigenleistungen der Person – die selbstreferentielle Konstruktion von Biographie – transformieren diese Umweltimpulse in personale Selbstfestlegungen.“⁴⁷

Man wird diese geradezu paradox anmutende Konstruktion von biographischer Identität im wechselseitigen Zusammenspiel von absoluter Autonomie und gleichzeitig ebenso unausweichlichen sozialen Bezügen nicht hoch genug einschätzen können. Hier brechen sich ebenso das neuzeitliche Individualisierungs- und Autonomiekonzept, wie jeder Behauptung und Versuchung eines reinen Soziologismus der Boden entzogen wird. Biographie bleibt demnach wesentlich Eigenleistung, doch bezieht sie durchaus die Wertung und Würdigung der Mitwelt, die Einschätzung der anderen mit in ihren Entwurf ein.

3.3 *Talkshows als Orte einer Biographisierung*

Man wird noch ein drittes Moment in die Beschreibung gegenwärtiger Bemühungen und Diskussionen über das Phänomen der „Biographisierung“ einführen müssen – nämlich deren eingangs bereits angesprochene formale Gestaltung. Demnach vollzieht sich Biographisierung konkret nicht nur in der selbstreferentiellen Einschätzung und Gewichtung des Erlebens und Handelns eines Menschen und ebensowenig in der ausschließlichen Bezugnahme auf den signifikanten anderen oder aber in der Bedeutung sozialer Kommunikation für die Gewinnung einer sich biographisch gestaltenden Identität. Die wesentliche Vollzugsgestalt all dieser Einzelmomente ist auch, und zwar wesentlich, das Erzählen der

⁴⁷ A.a.O., 59.

ureigenen Geschichte.⁴⁸ Genau darin werden wir sehr nahe an das eigentlich interessierende Geschehen von Talkshows herangeführt.

„Die ‚Lebensgeschichte‘ als Antwort auf die Frage, wer man sei, ist diejenige Darstellungs- und Mitteilungsart eines menschlichen Lebens, die ihrer temporalen Struktur entspricht, und zwar als solche, nämlich als *Erzählung*. In dieser ihrer narrativen Struktur macht sie die eigene Lebenszeit für einen selbst und für andere verstehbar, d.h. im Horizont einer Weltzeit verständlich.“⁴⁹ Nicht nur für die Pädagogik, sondern maßgeblich und wesentlich als ein allgemeines Phänomen verdient das Erzählen der Lebensgeschichte als formaler Vollzug der Biographisierung besondere Beachtung. „Lebensgeschichtliches Erzählen ist eine grundlegende Form, in der wir uns gegenseitig unserer personalen Identität versichern und sie zur Darstellung bringen. Im zwischenmenschlichen Bereich von Liebes- und Freundschaftspartnern, zwischen Eltern, Kindern und Großeltern, unter Berufskollegen und Parteigenossen, auf den verschiedenen Bühnen der Öffentlichkeit, innerhalb der gesellschaftlichen Institutionen von Ausbildung, Beruf, Gesundheitswesen, Sozialfürsorge und Gerichtsbarkeit, „überall ist unser Alltagsleben von lebensgeschichtlichem Erzählen begleitet. Es nimmt dabei sehr unterschiedliche Ausprägungen an, die von der knappen Angabe der wichtigsten Lebensdaten, über die Schwankerzählungen aus vergangenen Tagen bis hin zur Lebensbeichte und Seelenforschung reichen.“⁵⁰

Dabei wird man als zusätzlichen Aspekt im Geschehen solchen biographiestrukturierenden Erzählens noch die Dimension des Religiösen ansprechen dürfen und müssen – auch dies ein Thema, das in diesen Zeiten geradezu Hochkonjunktur hat.⁵¹ Dabei liegt es auf der Hand, daß gerade das Mühen um eine authentisch die Identität stärkende und beschreibende Biographie die dem Menschen zur Verfügung stehenden Möglichkei-

⁴⁸ Vgl. dazu nochmals von Engelhardt (Anm. 44); Hahn (Anm. 42), bes. 140-146; ergänzend auch: Dieter Baacke – Theodor Schulze, *Aus Geschichten lernen. Zur Einübung pädagogischen Verstehens*, Weinheim-München 1993; aus theologischer Perspektive vgl. vor allem: Johann Baptist Metz, *Theologie als Biographie?*, in: ders., *Glaube in Geschichte und Gesellschaft. Studien zu einer praktischen Fundamentaltheologie*, Mainz 1977, 195-203; Volker Drehsen, *Lebensgeschichtliche Frömmigkeit. Eine Problemskizze zu christlich-religiösen Dimensionen des (auto-)biographischen Interesses in der Neuzeit*, in: Sparn (Anm. 36) 33-62 (Lit.); Henning Luther, *Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts*, Stuttgart 1992, bes. 30-44, 88-149 u.ä.

⁴⁹ Walter Sparn, *Dichtung und Wahrheit. Einführende Bemerkungen zum Thema: Religion und Biographik*, in: ders. (Anm. 36) 11-29, hier: 13.

⁵⁰ Von Engelhardt (Anm. 44) 197.

⁵¹ Vgl. zum Thema „Biographie und Religion“ v.a. die in den Anm. 36, 37 und 48 genannte Lit.

ten in gewisser Weise übersteigt und ihn damit geradezu überfordert. Die Intention der Biographisierung geht in bezeichnender Weise über das Faktische und Vorhandene, über das bloße Material an Lebenserfahrung und lebensgeschichtlichen Ereignissen hinaus und führt zu einem Versuch von Ganzheitlichkeit und Sinnstiftung, welcher Hoffnungen und Erwartungen ganz anderer Art erkennen läßt.

„In der erzählten Lebensgeschichte entwirft der Mensch sich selbst nach dem Bilde seiner Ganzheitserfahrung in der Absicht, mehr von sich darzustellen, als zufällig aufzählbare Ereignisse, sichtbare Verhältnisse und manifeste Verhaltensweisen von ihm zu erkennen geben. [...] In dieser Konsistenzstruktur des Biographischen drückt sich implizit die genuin religiöse Einsicht aus, daß ein Mensch in den vorhandenen Ereignissen nicht aufgeht, daß er mehr darstellt, als die Summe der gelungenen und mißlungenen Einzelmomente seines Daseins ausmacht. Insofern fungiert die biographische Rekonstruktion gerade in ihrem integrierten Charakter als ein Mittel der kulturellen Selbstbehauptung. [...] Zur realitätsgerechten Rekonstruktion dieser lebensgeschichtlichen Spur gehört eben aber auch eine den torsohaften, ungewissen, konfliktträchtigen, fragmentartigen, abgründigen, problembelasteten und verbrüchlichen Erfahrung Rechnung tragende selbstbezogene Ambiguitätstoleranz, die es erst möglich macht, sich nicht nur nach den Glanzlichtern seines nicht durchgängig heroischen Herkunftsweges orientieren zu müssen.“⁵²

Daß in diesem Zusammenhang sich nicht nur allgemein religiöse Dimensionen, sondern auch christliche Angebote mit dem Verlangen nach biographischer Identität verbinden, sei hier nur am Rande vermerkt. Vor allem die Botschaft von Rechtfertigung und Gnade sind unter dieser besonderen Rücksicht zu erwähnen. Doch gilt ähnliches auch allgemein: „Wenn auch (Auto-)Biographie keine explizit religiösen Antworten zu ihrer Konstruktion benutzt, so zehrt doch das (auto-)biographische Unternehmen als solches von einer religiös vermittelten Vermutung, daß das einzelne Ich eben nicht beliebig sei. Autobiographische Selbstreflexion stellt gleichsam die subjektive Rekonstruktion der dogmatischen Vorgabe einer göttlichen Bestimmung des Menschen dar.“⁵³

Das führt uns zu einer weiteren These, welche die bisher gewonnenen Erkenntnisse bündelt und nun endlich konkret auf die Ebene der Talkshows und deren Verständnis zielt.

3. These: Die immer wieder erfahrene, zugleich als geradezu einladend-befreiend erfahrene Freiheit, seine eigene Geschichte erzählen und dabei

⁵² Drehsen (Anm. 48) 44 bzw. 46.

⁵³ Luther (Anm. 48) 35.

auf das Gehör, implizit auch auf das Verständnis und die Zustimmung der anderen setzen zu können, wird als Erwartung und Gefühl der meisten Gäste in solchen Talkrunden offenbar geweckt und als echte Empfindung, wenn nicht gar als weitreichende Erfahrung durch eine solche Talkshow vermittelt.

Sie ermöglicht es, das Innerste nach außen zu kehren, sie erlaubt das Erzählen in Länge und Breite und ohne Schranken, sie läßt berichten, was an Gutem oder Schlimmem das Leben bestimmt und geprägt hat, warum ich so und nicht anders (geworden) bin. Was zu der je eigenen Biographie gehört, was der einzelne als unbedingt dazu gehörig betrachtet, was er auch erzählen kann und wofür er im Vollzug der Erzählung an Sicherheit zu gewinnen sowie Zustimmung und damit auch Selbstbestätigung zu erfahren hofft, bestimmt offenbar diese Programmsparte des Fernsehens und benennt die verborgene, bei genauerem Hinsehen aber nun offenkundige Motivation derer, die als „Akteure“ der Talkshows zu bezeichnen sind.

Wo der Fromme früherer Zeiten sich dem hörenden Ohr und prüfenden Auge der Gottheit aussetzte, etwa in der Gewissenserforschung, in der Meditation und freilich auch in der ausdrücklichen Beichte⁵⁴ als biographischer Bewältigung von Fehlschritten im eigenen Leben und deren sinnvolle Integration - wo der einzelne darin Bestätigung oder aber Kritik für die von ihm bereits vollzogene faktische Sinngebung seines Lebensentwurfs, für seine Taten und seine Geschicke, aber auch für das Versäumte und Verfehlt erwartete - wo im Vollzug der Biographisierung und im Erzählen der Lebensgeschichte ein anderer, vielleicht ein „fiktiver Anderer“ vor Augen steht, der „voll Verständnis und Liebe auf das eigene Leben blickt, so daß nichts verborgen bleiben muß“⁵⁵ - wo das Erzählen der eigenen Biographie sich letztlich an eine vielleicht namenlose, ebenso sich gewährende wie sich entziehende Transzendenz richtete und von hier Bestätigung, Stabilisierung und Orientierung zu erfahren hoffte: da steht als eine unter vielen sonstigen Formen und Gestalten solcher Biographisierung des Lebens im Dienste der Ich-Erhaltung oder gar der Identitäts-Stiftung offenbar heute für gar nicht wenige Menschen die Talkshow zur Verfügung. Hier vermittelt das dunkle Auge der Kamera im gleißend-erhellenden Licht der vielen Scheinwerfer das Bewußt-

⁵⁴ Vgl. dazu bes. Alois Hahn, Zur Soziologie der Beichte und anderer Formen institutionalisierter Bekenntnisse: Selbstthematisierung und Zivilisationsprozeß, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 34 (1982) 408-434; ders. -Volker Kapp (Hg.), Selbstthematisierung und Selbstzeugnis: Geständnis und Bekenntnis, Frankfurt am Main 1987; zur Anwendung auf das Genre der Talkshows vgl. v. a. Keppler 1995 (Anm.4) sowie kritisch Schieder (Anm. 6).

⁵⁵ Luther (Anm. 48) 111-122, hier: 120.

sein, von unzählig vielen, von einer geradezu grenzenlosen, wenn auch weitgehend anonymen Masse in seinem Glück oder Leid, in dem Guten wie in dem Schlechten des eigenen Lebens verstanden und gleichsam akzeptiert, also gestützt und stabilisiert zu werden. Genau das schafft Mut zur Bestätigung und Fortschreibung der hier vorgelegten Biographie.

Angela Keppler u.v.a.m. haben diese besondere Leistung und Attraktivität von Fernsehshows unter dieser oder einer ähnlichen Rücksicht bereits nachdrücklich und anschaulich beschrieben.⁵⁶ Das vitale Interesse der Mitwirkenden zielt offenbar auf „eine Anerkennung der Seriosität und Exemplarität ihrer eigenen Lebensprobleme. Es geht ihnen damit um eine Form der Anerkennung, die im privaten Kontext so nicht zu haben ist: Die Beteiligten möchten in ihrer Privatheit öffentliche Anerkennung finden.“⁵⁷ Blickt man auf die Erwartung eines offenen Ohres, eines aufmerksamen Blickes und eines verstehenden Herzens bei den Zuschauern, so wird sich noch mehr sagen lassen: „Die Suche nach einer höheren Form des Verstandenwerdens auf Seiten der Teilnehmer [erscheint] durchaus berechtigt: Sie finden hier eine Gemeinde, die ein offenes - wenn auch für die konkrete Person gleichgültiges - Ohr für ihre Nöte hat. Sie treten ein in einen quasi-sakralen Raum, in dem ein veröhnendes Verständnis (fast) aller für (fast) alle zelebriert werden kann. Es liegt daher nahe, hier von einer religiösen oder angemessener von einer quasi-religiösen Kommunikation zu sprechen, die die in den Sendungen Agierenden vollziehen, der die als Zuschauer an den Sendungen Beteiligten beiwohnen.“⁵⁸

Diese Sicht der Talkshows eröffnet ein tieferliegendes Motiv für die zunächst nur schwer verständliche Feststellung, daß so viele und so verschiedenartige Menschen ihre Lebensgeschichte sehr bewußt, sehr konkret und vor allem bis in die äußerste Intimität hinein, schonungslos und meist ungeschönt, im Gespräch vor der Kamera ausbreiten. Der vorschnelle Verdacht eines leicht abzulehnenden Exhibitionismus sowie eines verwerflichen Hangs zur Selbstdarstellung läßt sich auf diesem Hintergrund kaum aufrechterhalten. Biographisch bzw. biographisierend muten die hier eingebrachten Lebensgeschichten nicht nur an - sie wollen es offenbar auch sein. Mehr noch: Sie vollziehen eine quasi-religiöse Wendung, wie sie früher dem ausdrücklich benannten „fiktiven Anderen“, dem als Gegenüber bekannten und geglaubten Gott galt. Damit aber werden solche Orte des Selbstbekenntnisses, der Biographisierung und

⁵⁶ Vgl. Keppler 1994 und 1995 (Anm. 4); Reichertz (Anm. 3); Mikos (wie Anm. 38).

⁵⁷ Keppler 1994 (Anm. 4) 45.

⁵⁸ Keppler 1995 (Anm. 4) 310.

Identitätsstiftung, der Bewältigung von Lebensglück und -leid, der Selbstaussprache und des wohlthuenden Gefühls, sowohl gehört als auch verstanden und damit angenommen zu werden, zu Stätten einer wahren Verheißung. Durch die darin vermittelte Hoffnung (meist wohl auch subjektive Gewißheit) auf ein allgemeines Gehör und das Verständnis einer anonymen Masse von Zuschauern tendiert der Raum dieser Biographisierung – zumindest quantitativ, in dialektisch-emotionalem Umschlag zugleich wohl auch qualitativ – auf Unendliches hin. Die hier verborgene religiöse Botschaft lautet nun recht allgemein und auf allgemeine Kommunikation und deren biographiestabilisierende Leistung ausgerichtet: „Ihr werdet verstanden, es nimmt jemand an Eurem Leben teil: in Eurem Elend und Eurem Glück.“⁵⁹ Für jene, die an Talkshows teilnehmen, winkt deshalb als Lohn und dient als Motiv eine üblicherweise in der normalen Gesellschaft kaum anzutreffende, geschweige denn erfüllbare Verheißung gelingender Biographisierung und Identitätsstiftung. Weil es um die konkrete, unverzichtbar wichtige Biographie geht, rücken die Themen der Talkshows bis in den innersten Intimbereich des menschlichen Lebens hinein und decken diesen schonungslos auf bzw. sprechen ihn an – geschieht doch durch dessen Integration die prekäre Ich-Werdung in besonders intensiver Weise.

3.4 Ein klärender Blick auf die Rolle der Zuschauer im Geschehen der Biographisierung

Dabei darf sich komplementär noch der Blick auf jene richten, die dieser Verheißung ihren Grund und ihre Bestärkung geben – nämlich die häuslichen Rezipienten solcher Talkshows, die im eben eröffneten Kontext keineswegs als reine „Voyeure“ zu betrachten sind. Die Zuschauer müssen nun vielmehr als solche gelten, die im diffizilen – wenn auch in dieser Form durchaus ungewöhnlichen – Prozeß der Biographisierung und Identitätsstiftung ihren unverwechselbaren Anteil haben. Allein ihre Präsenz, so wenig diese auch visuell oder überhaupt sinnhaft erfahrbar im Studio gegeben sein mag, garantiert und vermittelt die eben angesprochene Rolle von Talkshows für die Gewinnung einer eigenen biographischen Identität und Akzeptanz. Hier schlägt all das durch, was oben bereits zur parasozialen Interaktion und Kommunikation gesagt wurde. „Über psychische Mechanismen wie Übertragung, Projektion oder Rollenidentifikationen mit den Personen in den Shows [...bieten die Talkshows] Material für die Identitätsarbeit an, wie es die Familienserien mit ihren sozialen Dramen in einer fiktionalen sozialen Realität auch tun. [...]

⁵⁹ A.a.O., 309.

Damit wird der Zusammenhang zwischen Fernsehen und Identitätsarbeit [nun allerdings von seiten der Zuschauer] deutlich, der sich vor allem in der para-sozialen Interaktion der Zuschauer mit den Akteuren im Medium zeigt. Die Zuschauer integrieren sich aktiv in das wahrgenommene Geschehen und die wahrgenommenen Handlungen, wodurch sich Anreize für die Reflexion eigener Handlungsentwürfe ergeben, da in den Fernseherzählungen [zu denen nicht zuletzt die in den Talkshows hautnah erzählten Lebensgeschichten gehören] die eigenen Themen in neuer Gestalt wiedererkannt werden können. In einem rekreativen Prozeß versichern sich die Zuschauer nicht nur ihrer individuellen, sondern auch ihrer sozialen Identität; und in einem kreativen Prozeß versuchen sie, in der Alltagswirklichkeit unterdrückte Aspekte der Identität in der Phantasie auszuagieren und neue Handlungsmöglichkeiten zu erproben.“⁶⁰

Diese Perspektiven weisen noch weit über die Studiogäste und ihre Suche nach Biographisierung im Medium der Talkshows hinaus und eröffnen einen diesen mit den häuslichen Zuschauern gemeinsam eignenden Kommunikationsraum, in dem es letztlich um Identität, um Bewältigung von Leben und Lebensgeschichten, um Wege einer gelingenden Biographie trotz aller Unwegsamkeiten, trotz Scheiterns und Not geht. Daß damit, weit über jede säkulare Ebene hinaus und unmittelbar in die Funktionen religiöser Sinngebung verweisend, selbst die Talkshows, ja ausgerechnet die Affekt-Talks, eine religiöse Dimension eröffnen und diese auf eine nun klar und unmißverständlich erkennbare Weise auch ausschreiten, dürfte angesichts des bisher Gesagten kaum mehr überraschen. „Das Medium ‚Fernsehen‘ versendet [...] eine Fülle von Geschichten, in die eine Vielzahl von Identitätswürfen und eine Vielzahl von moralischen Deutungsmustern eingelassen sind. Es liefert mithin ein beachtliches und unverbindliches Angebot von Möglichkeiten zur Sinn-, Norm- und Identitätsbildung (egal für wie wertvoll, nützlich oder moralisch wertvoll man solche Handlungsorientierungen hält), und möglicherweise wird das Fernsehen im Hinblick auf diese Leistungen die klassischen Religionen schon bald überflügeln.“⁶¹

4 Rückblick und Ausblick

Damit läßt sich nun in einer abschließenden These der wesentliche Ertrag dieser Überlegungen zusammenfassen, und zwar vor allem im Blick auf jene möglicherweise als entscheidend zu erachtenden Motive und

⁶⁰ Mikos (Anm.13) 219f.

⁶¹ Reichertz (Anm. 2) 8.

Gründe, die Menschen in überraschend großer und sogar wachsender Zahl ins Studio und vor die Kameras von Talkshows im Sinne von Affekt-Talks drängen lassen, aber auch zum Anschauen solcher Genres am häuslichen Bildschirm einladen.

4. *These:* Talkshows räumen denen, die daran aktiv teilzunehmen bereit sind, offenbar die Möglichkeit ein, gerade auf diese anscheinend als bereichernd empfundene Weise ihre Biographie vorzustellen und diese damit durch die Gewährung eines „fiktiven anderen“, der (bereits allein mit Rücksicht auf die Schar zugeschalteter Zuschauer) geradezu ungeheure Dimensionen annimmt und damit verbundene Erwartungen abdeckt, abzurunden. Hier eröffnet sich für die aktiven Gesprächspartner offensichtlich ein Raum von Freiheit, ihre eigene Geschichte zu erzählen und diese als eine Ganzheit von Identität und Ich-Gestalt zu profilieren und zu erfahren, wie dies dem einzelnen sonst selten begegnet.

Wem sich ein solcher Raum im Vollzug der Talkshow eröffnet, der erfährt – so will es jedenfalls scheinen – mehr als nur eine lustvolle Selbstinszenierung und exhibitionistische Selbstdarstellung.⁶² Hier vermutet und erwartet er die Erfüllung sowie Bestätigung seiner erzählend vorgestellten Biographie; hier kann er auf deren gesellschaftlich-globale Akzeptanz und Ratifikation, auf eine gleichsam öffentliche und verbindliche Rechtfertigung sowie Bestätigung seiner so gearteten Individualität und Biographie hoffen, wenn nicht gar damit rechnen.

Daß so viele in die Talkshows drängen und sich der dort vollzogenen öffentlichen Darstellung ihrer höchst biographischen Lebensdetails nicht entziehen, sondern dem gerne folgen, mag genau aus diesen Zusammenhängen erklärbar sein. Wenn einer dieser Akteure später selbst bekundet, er habe sich nach seiner Teilnahme an der Talkshow „Bärbel Schäfer“ mit dem Thema „Mich will keiner mehr“, „freier gefühlt“,⁶³ dann dürfte das, freilich im schlichten Jargon, das eben Gesagte nachdrücklich bestätigen. Auch die Tatsache, daß viele zu einem zweiten und wiederholten Auftritt bereit sind oder, wie Insider berichten, gar nicht wenige nach Abschalten der Kameras und noch Wochen nach der Sendung der produzierenden Redaktion mit offenbar hohen Erwartungen an bleibender Ich-Stabilisierung wie Kletten anhängen, spricht für die Richtigkeit dessen, was als Motiv und Erwartungshorizont beschrieben wurde. Ebenfalls bleibt nochmals festzuhalten, daß von den meisten Gästen „der Auftritt überwiegend positiv beschrieben wird.“⁶⁴ Das hat freilich auch damit zu tun, daß dem einzelnen nach seinem Fernsehauftritt ein

⁶² So auch ebd. 6.

⁶³ Vgl. „Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung“, Nr. 5, 1. 2. 1998, S. 3.

⁶⁴ Bente – Fromm (Anm. 4) 323.

erhöhtes Maß an Aufmerksamkeit und Anerkennung zuteil wird, was gleichfalls in beachtlicher Weise als Stärkung und Stabilisierung persönlicher Identität in erhofftem Maße genommen werden kann und den Wunsch nach Wiederholung verständlich macht.

Man wird sich der Einsicht in die Tatsache nur schwer verschließen können, daß ausgerechnet solche Affekt-Talkshows von vielen offenbar als durchaus befreiend und beglückend empfunden werden. Das gilt mindestens so lange, als das Auge der Kamera wohlgefällig auf ihnen ruht und das eigene Geschick und Glück einer öffentlichen Rechtfertigung und Gutheißung zugeführt wird. Betroffen sind von dieser Identitätsstärkung allerdings nicht nur jene, deren Lebensgeschick buchstäblich zur Ehre der Fernsehaltäre erhoben und ins helle Licht der Öffentlichkeit gestellt wird. Vielmehr gilt Analoges, nämlich die Vermittlung von befreienden Perspektiven und die Ermöglichung von neuer Identitätsstiftung und Gestaltung der eigenen Biographie, auch für jene, die zu Hause am Bildschirm diesen Sendungen aus dem Bereich des Affekt-TV zuschauen.

Eine solche Einsicht aber bedeutet, daß hier in vielleicht kleiner Münze, vor allem aber in einem höchst gefährlichen Selbstbetrug mit etwas vom Wichtigsten gespielt wird, was Menschen in ihrem Leben zu leisten haben und was lebenslanger Anstrengung bedarf, letztlich sogar in den Bereich religiöser Sinnstiftung verweist – im sichtenden und gewichtenden Erzählen ihrer eigenen Lebensgeschichte ihre Biographie zu leisten und so erst zu sich selbst zu finden, also ihre Identität und damit ihre unverwechselbare Selbigkeit als dieser oder diese eine zu finden und zu verantworten. Offenbar gelingt – merkwürdiger-, vielleicht auch bezeichnenderweise – ausgerechnet diesen wenig attraktiv wirkenden und kaum Beachtung, geschweige denn Anerkennung erfahrenden Genres von Talkshows nach dem Empfinden erstaunlich vieler Menschen genau das entschieden mehr und zugleich leichter sowie risikofreier, was die Gesellschaft in sonstigen Formationen und Gruppierungen, nicht zuletzt in kleineren Gruppen wie Familien, Freundeskreisen und religiösen Gemeinschaften, wozu auch die Kirchen gehören, eigentlich leisten sollte und wohl auch könnte.

Wenn dies zutrifft, muß ein solcher Befund mehr als nur zu denken geben. Wer immer in dieser Gesellschaft sich der Kultur des Menschseins verpflichtet weiß, muß sich mit ganzem Engagement dafür einsetzen, daß die Freiheit, seine eigene Geschichte zu erzählen und so Identität in und mittels der Gesellschaft zu finden, nicht länger den Talkshows vorbehalten bleibt.